



© picture alliance/AP Photo

Stolze Inka-Nachfahren: Sie protestierten im Norden Perus gegen den dort geplanten Kupfer- und Goldabbau.

BLUT AM BLECH

Woher kommen die Rohstoffe für unsere Handys, Computer, Autos? Menschen und Natur gelten oft nichts, wenn es um Milliarden aus dem Export von Gold und Kupfer geht. Daimler, BMW oder Volkswagen wollen die Einhaltung der Menschenrechte bei Ihren Lieferanten nicht kontrollieren. Vom Rohstoffkampf in Peru und den Reaktionen der Firmen hierzulande.

VON Oliver Ristau

Die dünne Luft auf 4.000 Metern macht ihnen nichts. Sie haben hier schon vor der Staatsgründung gelebt, vor der Eroberung durch die Spanier oder wie Manuel Ramos sagt »seit Anbeginn der Welt«. Sie sind trotz ein paar Spaniern unter den Ahnen Nachfahren der einst stolzen Stämme der Inkas. Ihr genuischeltes *Quechua* erinnert daran. Vielleicht auch ihre Kompromisslosigkeit.

Hier oben in der zähen Welt der Anden im Norden Perus – wo Flachländer hechelnd nach Sauerstoff japsen – stehen sie, protestieren und wollen nicht weichen. »Es gibt für uns nur zwei Wege: ins Gefängnis oder auf den Friedhof«, schwört Bauernsprecher Ramos seine 30 Mitstreiter ein, als die Armeepolizei anrückt. Es ist kalt und nieselt, milchiger Nebel hat sich über das Moos gelegt. Die Unifor-

mierten kommen mit Maschinengewehren den Hang hinauf. In dicken Ponchos, unter Wollmützen und Strohhüten stellen sich die Bauern ihnen entgegen – bewaffnet mit einer Flasche selbst gebranntem Schnaps, der gegen die Kälte helfen soll. Kinder klammern sich ängstlich an ihre Mütter.

Tief unter ihren Füßen ist ein gigantischer Schatz verborgen – zumindest aus Sicht von Rohstoffjägern wie dem US-Konzern Newmont Mining. Nach dessen Berechnung schlummern dort 1,4 Millionen Tonnen Kupfer und 330 Tonnen Gold. Gesamtwert: rund 20 Milliarden Euro. Die Firma scharrt mit den Hufen, um den Reichtum zu bergen. 3,5 Milliarden Euro geplante Investitionen würden sich zigfach rechnen. Denn die Welt giert nach Metallen. Nach einer Studie des Sustainable Europe Research Institutes (SERI) wird heute jährlich etwa doppelt so viel Metall aus der Erde gebrochen wie vor 30 Jahren.

Der Verbrauch von Kupfer stieg um 60, von Eisen um 120 und von Gold um 180 Prozent. Manuel Ramos und seine Mitstreiter lassen diese Zahlen kalt: »Geld interessiert uns nicht. Wir wollen nur das Land behalten, auf dem wir schon immer gelebt haben und auf dem unsere Rinder weiden.«

Ramos zeigt auf einen dunklen See am Fuße des Bergs – einer von dreißig »Lagunas«, die unterirdisch miteinander verbunden sind. Daneben blinzeln Aluminiumdächer im milchigen Licht. Sie bedecken die kleinen Hütten, die den Bauern beim Viehtrieb als Refugium dienen. Die Seen speisen nicht nur die Flüsse und Dörfer im Tal, sondern auch die braunen Fluten des Rio Marañón, der 30 Kilometer entfernt an der Ostflanke der Anden vorbeirauscht und hunderte Kilometer flussabwärts zum Amazonas wird. »Die Mine wird das Wasser verseuchen«, sagt Ramos.

Bedrohte Natur im Hochland: Das Bergbau-Projekt in der Provinz Cajamarca könnte ätzende Chemikalien in die Seen spülen, die unterirdisch miteinander verbunden sind. Die »Hüter der Seen« wollen das verbindern.

Denn Minen benötigen Unmengen Wasser und Chemikalien, um die Erze zu lösen. Und es gibt unzählige Fälle von den USA über Europa bis nach China, wo Mining-Gifte die einstmalig unberührte Natur weggeätzt haben.

»Das nehmen wir nicht hin«, sagt Ramos dem Offizier. Und der Armeepolizist weiß, dass der Slogan vom Friedhof nicht nur ein mutiger Spruch ist. Die Menschen hier kämpfen seit einem Jahr gegen das Vorhaben *Las Congas*, bei den Auseinandersetzungen mit der Polizei starben im Herbst mehrere Demonstranten. Das hat auch die Regierung in Lima aufgeschreckt, die *Las Congas* wegen ihrer edlen Bodenschätze bis dahin unbedingt gebaut sehen wollte. Dann stoppte sie das Projekt. Und auch Minenriese Newmont, der die Genehmigung schon in der Tasche hatte, hielt seitdem still.

Ob die Polizeigewalt die Firmenbosse im fernen Denver wirklich überrascht hat? Immerhin profitiert Newmont seit 20 Jahren davon, dass ihnen die Ordnungskräfte wohl gesonnen sind. Und nur wenige Kilometer von *Las Congas* entfernt beutet Newmont seit zwei Dekaden Perus größte Goldmine aus, *Yanacocha*. Die Armeepolizei hält ihnen die lästigen Anwohner vom Hals, deren Proteste früher niemanden interessiert haben. »Die Polizei«, sagt Ramos, »wird von Newmont bezahlt. Für uns sind die noch nie eingetreten.«

Doch inzwischen müssen Regierung und Unternehmen zuhören. Die Welt schaut hin, und die Bilder misshandelter Indigenas kann sich niemand leisten. Schon gar nicht der seit 2011 amtierende Präsident Ollanta Humala; er konnte die Wahl auch deshalb gewinnen, weil er die Rechte der von den Minenprojekten Betroffenen stärken und die jahrelange Korruption beenden wollte. Für den Linkspolitiker ist das eine Gratwanderung. Denn der Reichtum an Edel- und Industriemetallen hat dem Andenstaat in den letzten Jahren ein üppiges Wachstum beschert. Wer das aufrechterhalten will, braucht den Verkauf der unterirdischen Reichtümer auch noch in den kommenden Jahren.

Die Nachfrage von der anderen Seite der Erdkugel ist enorm. Industrieländer wie Deutschland schmelzen und verhütten die Erze im Akkord. Kein Handy, kein Notebook, das ohne Gold arbeiten würde,



»Gefängnis oder Friedhof«: Am zweiten Tag des Streiks gegen das Minenprojekt rückten Polizisten an mit Helm, Schild – und Maschinengewehr.

Fotos: © picture alliance/dpa

keine Digitalkamera ohne Silber, kein Auto, das auf Kupfer verzichten könnte. Man sieht sie meist nicht: Aber teure Prachtbauten wie die Elbphilharmonie in Hamburg und Mega-Infrastrukturprojekte wie Flughäfen und Bahnhöfe verschlingen zigtausende Tonnen Metall.

Nach China und den USA ist die Bundesrepublik laut der Bundesanstalt für Geowissenschaften in Hannover der welt-

weit drittgrößte Verbraucher von Kupfer und Aluminium, die Nummer Vier bei Zinn und Nickel, bei Zink und Blei liegt sie auf Rang Fünf. Die deutsche Industrie hat dabei vor allem eine Sorge: Da es in Deutschland selbst kaum noch Minen gibt, muss der Zugang zu auswärtigen Bergwerken gesichert werden.

Dafür hat die Industrie im vergangenen Jahr die so genannte Rohstoffallianz aus



der Taufe gehoben. Deren Sinn und Zweck: durch Bündelung der Nachfrage Druck auf Lieferländer und Minenunternehmen auszuüben. In den Gründungsdokumenten ist vom »Aufbau eines schlagkräftigen Unternehmens« die Rede, dessen Ziel es sei, »die Versorgung der Industrie mit Rohstoffen langfristig zu verbessern«. Die Allianz solle »Vorkommen erkunden, um Bezugs- und Beteiligungsoptionen für deutsche Unternehmen zu schaffen«. Menschenrechte und eine Beteiligung der Bevölkerung werden dort allenfalls am Rande erwähnt.

Zwei Stunden dauert die Fahrt mit dem Jeep ins Tal: über Geröllpisten, an schroffen Abhängen und einfachen Bauernhütten vorbei in die Provinzstadt Bambamarca. Der Fahrer greift in eine kleine Plastiktüte und schiebt sich ein Büschel Kokakraut in die Backen, um wach zu bleiben und die feuchte Kälte aus den offenen Fenstern besser zu ertragen. Aus den übersteuerten Lautsprechern plärrt ein Lied: Ein Sänger verspricht, seiner Heimat treu zu sein und nur ein Mädchen aus Bambamarca zu heiraten.

Nach Bambamarca verirrt sich kaum ein Tourist. Das liegt nicht nur daran, dass das Landstädtchen bis auf einen Platz mit alter Kirche und dem Rathaus wenig Sehenswertes zu bieten hat. Es ist auch schwer zu erreichen. Die Straßen, die aus der 100 Kilometer entfernten Provinzhauptstadt *Cajamarca* herführen, sind in schlechtem Zustand und müssen immer wieder wegen Schlammlawinen aus den Bergen ge-

sperrt werden. Die Häuserwände an der *Plaza de Armas* zieren Anti-Minen-Parolen und die Forderung nach sauberem Wasser. »Die meisten Menschen sind auch gegen die Projekte, weil sie ihnen selbst keine wirtschaftlichen Vorteile bringen«, sagt Edy Benavides von der lokalen Umweltorganisation »Front zur Verteidigung der Interessen der Provinz« FDIDAB. »Obwohl Newmont seit zwanzig Jahren hier Gold abbaut, kann von Reichtum in unserer Region keine Rede sein«, klagt er. Auch nach offizieller Statistik ist die Provinz *Cajamarca* die zweitärmste Region Perus. »Das einzige, was die Rohstoffe uns gebracht haben, sind Kriminalität und Prostitution.«

Das sehen Firmen offenbar anders: Der Bergbau bringe »Investitionen in das Gesundheits- und Bildungssystem sowie sozialen Wohlstand mit sich«, erklärt Europas größter Kupferproduzent Aurubis gegenüber **zeo**. Gerade in Peru ließe sich dieser Zusammenhang »gut nachvollziehen«. Für Ramos und Benavides, die Aktivisten, muss das höhnisch klingen, auch die Bewohner anderer von Rohstoffen »gesegneter« Regionen Perus dessen Ziel dem kaum zustimmen. Erst 2012 wurde im Süden des Landes der Ausnahmezustand verhängt, nachdem es bei Auseinandersetzungen um eine Kupfermine des Schweizer Konzerns Xstrata Tote und Verletzte gab. Xstrata ist einer der Lieferanten des Kupferproduzenten Aurubis – und denen genügt es offenbar, dass ihre Lieferanten »ihre Umweltstandards regelmäßig veröffentlichen und sich zum nachhaltigen Wirtschaften verpflichten«. Wie es vor Ort aussieht, wollen sie nicht wissen.



»Wir hören erst auf, wenn das Bergbauprojekt beerdigt ist.«

Manuel Ramos, Bauernführer

»Die Firmen können sich nicht einfach darauf verlassen, dass es die Regierungen oder die Rohstofflieferanten richten, auch wenn es in den Abbauländern entsprechende Gesetze gibt«, kritisiert darum Friedel Hütz-Adams vom entwicklungspolitischen Institut Südwind. »Die Unternehmen müssen sich selber darum kümmern.« Während bei Nahrungsmitteln oder der Stromerzeugung Fragen wie Nachhaltigkeit und Klimaschutz längst anerkannte Parameter seien, stehe die Debatte bei den Rohstoffen noch am Anfang. Auch Aurubis hat erst 2012 einen Pakt in seine Verträge aufgenommen, nach dem sich Lieferanten verpflichten müssen, die Menschenrechte zu achten. Bisher waren allein die »nationalen Gesetze« die Latte, über die Lieferanten springen mussten. Ob die mit den Men-

PERU



Die Republik Peru ist das drittgrößte Land Südamerikas. Seine Fläche beträgt 1,3 Millionen Quadratkilometer, rund 3,5-mal soviel wie die Deutschlands. In Peru leben 30 Millionen Menschen, davon rund ein Viertel in der Hauptstadt Lima und Umgebung.

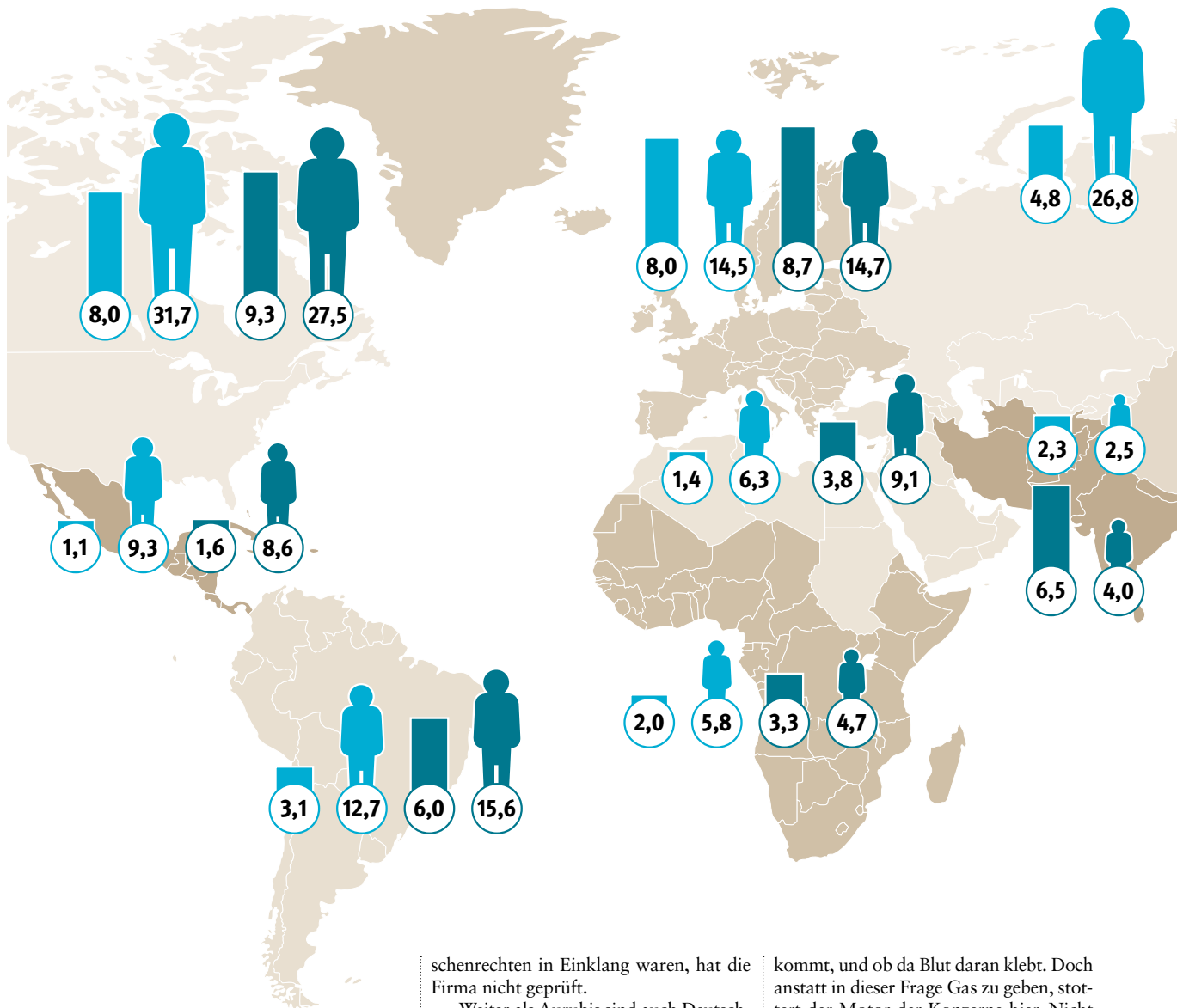
47%

der Bevölkerung sind Indigene, 37 Prozent Mestizen, 13 Prozent Nachkommen europäischer Eroberer und Einwanderer sowie drei Prozent asiatischer und afrikanischer Herkunft. Ein erheblicher Teil vor allem der indigenen Bevölkerung lebt unterhalb oder am Rande der Armutsgrenze.

Das Land ist sehr reich an Bodenschätzen. Vor allem Gold, Silber und Kupfer werden abgebaut. Bereits die spanischen Eroberer beuteten die Edelmetalle aus, sie schickten Gold- und Silberflotten.

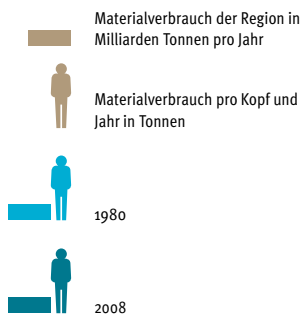


©picture alliance/dpa



Wohin die Rohstoffe fließen:

China, Nordamerika und Europa konsumieren den Löwenanteil der globalen Ressourcen. Beim Pro-Kopf-Verbrauch sind Australier und US-Amerikaner die Top-Verschwender.



Quelle: Monika Dittrich, Stefan Giljum, Stephan Lutter, Christine Polzin: Green economies around the world? Implications of resource use for development and the environment. Vienna. 2012.

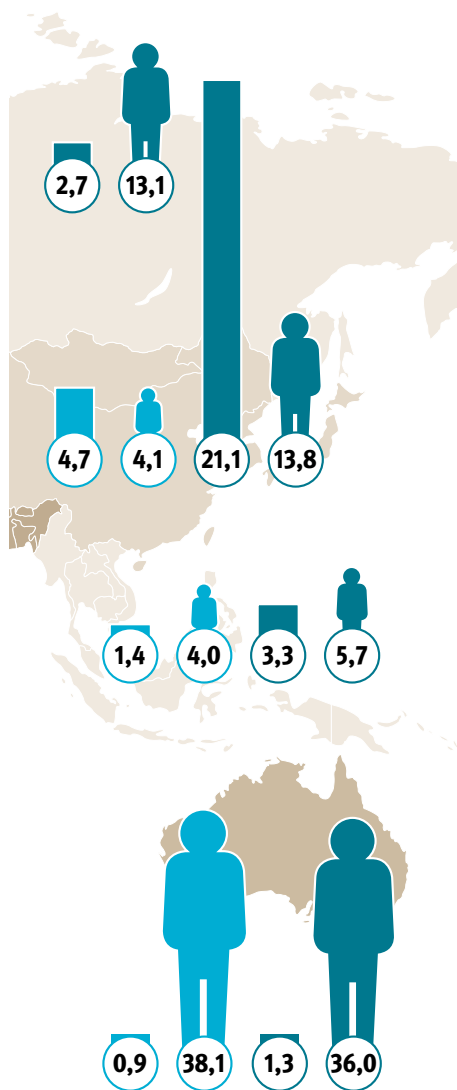
schenrechten in Einklang waren, hat die Firma nicht geprüft.

Weiter als Aurubis sind auch Deutschlands führende Automobilhersteller nicht. Zwar verlangen Daimler, BMW und Volkswagen, dass sich ihre Lieferanten an »Nachhaltigkeitsprinzipien« orientieren. Und die Zustände an manchen Minen machten VW »Sorgen«, erklärt VW auf Anfrage. Doch die Verträge mit den Zulieferern seien in hohem Maße unverbindlich, moniert Armin Paasch von Misereor. Die Hilfsorganisation hat die Rohstoffpolitik der deutschen Autoindustrie untersuchen lassen. »Die betreffenden Passagen in den Verträgen sind sehr vage formuliert. Sanktionen bei Nichteinhaltung gibt es nicht«, stellt Misereor weiter fest. So bleiben die wohlfeilen Sätze zu Verantwortung und Nachhaltigkeit kaum mehr als Lippenbekenntnisse. »Viel wäre gewonnen, wenn die Konzerne die Stoffströme transparent machen würden«, so Paasch. Wenn also jeder nachvollziehen könnte, aus welchen Minen welches Blech oder Kabel

kommt, und ob da Blut daran klebt. Doch anstatt in dieser Frage Gas zu geben, stottert der Motor der Konzerne hier. Nicht zu leisten bei 36.000 Zulieferern, heißt es bei VW unter der Hand.

Auch BMW sieht sich aufgrund der »komplexen weltweiten Wertschöpfungsketten« außer Stande, für Transparenz von der Mine bis zum Endprodukt zu sorgen – so die offizielle Stellungnahme gegenüber **zeo**. Das liegt auch daran, dass die Rohstoffkonzerne – Metallgiganten, deren Umsatz teils ein Vielfaches von Staatshaushalten erreicht – über ein undurchsichtiges Firmengeflecht verschleiern, wo welcher Stoff im Einzelnen herkommt.

Doch immerhin könnte die Zeit der systematischen Verdunkelung allmählich zu Ende gehen. In den USA sind die Rohstoffriesen seit Kurzem verpflichtet, ihre Zahlungen an Regierungen für Steuern und Förderlizenzen gegenüber der Börsenaufsicht offen zu legen. »Das ist ein erster wichtiger Schritt zu Transparenz in der globalen Rohstoffwelt«, sagt Südwind-



Wissenschaftler Hütz-Adams. Die EU hat nachgelegt und eine identische Verpflichtung beschlossen, die das EU-Parlament im Sommer absegnen könnte. Dann müsste sie binnen zwei Jahren auch in Deutschland umgesetzt werden.

Manuel Ramos und die Anderen können so lange Zeit nicht warten. Der Druck auf ihr Land wird nicht nachlassen und so geht ihr Kampf gegen Las Congas weiter. »Wir hören erst auf, wenn das Projekt beleidigt ist. Kupfer und Gold sollen bleiben, wo sie sind.« Unter ihren Füßen, in der Erde, auf der ihre Rinder weiden, auf 4.000 Meter in der dünnen Luft der nördlichen Anden. ■

zeo, 03 | 2013



Bergbau-Konflikt in der Karikatur: Die peruanischen Zeichner Carlin attackiert den Raubbau. Carlins Karikaturen erscheinen seit 2008 täglich in der Zeitung »La República«. Sie haben ihm den Ruf eingebracht, »Verteidiger des Volkes« zu sein – seine Arbeit sei wie eine »unblutige Rache an den Mächtigen, die ihre Macht missbrauchen«.



Gemeinsam stärker: Hunderte Bauern versammeln sich zum Protest – »Das einzige, was die Rohstoffe uns gebracht haben, sind Kriminalität und Prostitution.«

©picture alliance/dpa

51